

konnte, wenn ich aufkommender Verzweiflung nachgab. Solange ich davon träumen konnte, die Engländer in meinem Land zu besiegen, ließ sich das Elend, das auf mich gehäuft wurde, ertragen.

Ich war neunzehn Jahre alt, überragte die meisten, hatte einen zerzausten, unbändigen Haarschopf und eine knochige Gestalt. Von der Arroganz der Jugend erfüllt, sprach ich damals nur wenig Französisch und kein einziges Wort Englisch. Seit mein Vater mich mit steinerner Miene in die Gefangenschaft ausgeliefert hatte, ertrug ich klaglos schwierige Zeiten. Seine Abschiedsworte: »Gib nur dann nach, wenn du nicht anders kannst – tu nur das, was du tun musst« hatte ich mir zu Herzen genommen und weigerte mich, auch nur einen Befehl zu befolgen. Am ersten Tag nannte ich den ungeschlachten Ritter mit dem eckigen Schädel, in dessen Obhut ich gegeben worden war, eine Flohtöle und fügte hinzu, dass seine Mutter sich in den dreckigen Hintergassen von Dublin verkaufe. Welche Folgen das für mich haben könnte, hatte ich nicht bedacht. Einige Matrosen waren Iren, und vom Ritter eingeschüchtert, dolmetschten sie ihm, was ich gesagt hatte.

Meine Schmähungen an diesem ersten Tag handelten mir eine Abreibung ein, mit meiner Sturheit danach erwarb ich mir keinen Respekt, sondern nur mehr Prügel und karge Rationen. Blicke ich heute zurück, wundere ich mich nicht nur über mein starrköpfiges Verhalten, sondern vor allem über meine Kurzsichtigkeit. Als die Reise zu Ende ging, waren mir die Stiefel und die Fäuste des Ritters alte Bekannte. Unauslöschlich brannte in mir die Wut über die Demütigung, und wäre mir eine Waffe in die Hände gefallen, hätte ich den Ritter in die See geworfen oder ihm noch Schlimmeres angetan. Doch trotz meines jugendlichen Draufgängertums war ich so klug zu wissen, dass ich ihm nach solch einer Tat auf den Grund des Ozeans gefolgt wäre, also vergrub ich meinen Hass tief in mir und hoffte auf eine Gelegenheit zur Rache.

»Rufus.«

Ich achtete nicht darauf, dass ich angeredet wurde, weil ich noch nicht an den Namen gewöhnt war, den meine Geiselnnehmer mir gegeben hatten – finster nahm ich an, sie seien unfähig oder eher unwillig, Ferdia richtig auszusprechen. Mein Blick hing an den Gestalten, die auf dem hölzernen Landesteg unterhalb der Burg standen. Wie es schien, war die Nachricht von unserem Kommen uns vorausgeeilt. Ich hatte keine Vorstellung, wer uns an Land in Empfang nehmen würde, aber es würde nicht der alte Burgherr sein, Richard de Clare, der Earl von Pembroke, einer der Anführer der Invasion Irlands. De Clare war tot, Gott sei gelobt. Aber hätte der Earl noch gelebt, hätte er sich bestimmt nicht herabgelassen, der Ankunft eines Gefangenen wie mir beizuwohnen. Das Gleiche galt für seine Gemahlin, die Gräfin Aoife, die seit seinem Tod auf der Burg herrschte. Sie sei von großer Schönheit, hieß es, und ich hatte nachts angenehme Träume mit ihr heraufbeschworen, um mich von meiner dünnen Decke und den harten Planken abzulenken.

»Rufus, du Hund!« Stiefel und Fäuste – mein Spitzname für Robert FitzAldelm, den hohlköpfigen Ritter, der unsere Gruppe anführte – klang verärgert.

Endlich erlangte er meine Aufmerksamkeit. Ich erkannte »Rufus«. Ich wusste, was *chien* bedeutete. Ich bin so hochgeboren wie du, dachte ich voll Verachtung. Von seinem

letzten Übergriff schmerzten mir noch die Rippen, und dennoch, störrisch bis zuletzt, hielt ich den Blick auf den nahen Anlegesteg gerichtet und blieb mit den Gedanken bei Aoife. Als Tochter von Diarmait Mac Murchada, des Königs von Leinster, und Witwe von Richard de Clare war sie die Herrin meines Geschicks.

»Rufus!«

Ich beachtete ihn nicht.

Schmerz traf meinen Kopf wie ein Felsblock. Mir verschwamm die Sicht. Die Kraft des Hiebes warf mich zur Seite. Torkelnd prallte ich gegen einen Matrosen. Er stieß mich fluchend weg, meine Knie gaben nach, und ich stürzte aufs Deck. Stiefel und Fäuste stürzte sich mit seinem üblichen Eifer auf mich, wie immer sorgsam bedacht, mir nicht ins Gesicht zu treten. Schlau wie ein Fuchs war er, und er wusste genau, dass jene, die über ihm standen, die Bestrafungen nicht geduldet hätten, welche er großzügig austeilte, seit wir von Dublin ausgelaufen waren.

»*Arrêtez!*« Die Stimme klang grell, aber befehlsgewohnt. Eine Mädchenstimme.

Dieses französische Wort erkannte ich: Es bedeutete »aufhören«.

Mein Herz pochte. Kein weiterer Tritt traf mich.

Das Mädchen ergriff erneut das Wort und stellte ärgerlich eine Frage, die ich nicht verstand.

Stiefel und Fäuste rückte von mir ab, während er antwortete. Er klang respektvoll, aber widerwillig. Ich konnte seinen Worten nichts entnehmen.

Mir schwindelte zwar noch, aber ich öffnete die Augen und schaute zur Seite. Eine Reihe eiserner Nagelköpfe. Lücken zwischen den Planken. Unter mir schäumendes Wasser von mehreren Fingerbreit Tiefe, das in dem Raum unter dem Deck stand. Der Gestank nach verfaultem Essen und Urin – den Befehlen des Schiffers zum Trotz erleichterten sich einige Männer nicht gern über die Bordwand. Stiefel und Schuhe schritten über die Planken, Erstere von den Soldaten getragen, Letztere von Matrosen mit schwieligen Händen. Eine Taurolle. Die Böden von Fässern, in denen sich Wasser, Met und gepökelttes Schweinefleisch befanden.

Stiefel und Fäuste ließ mich in Frieden. Ich entschied, dass ich mich ungefährdet erheben konnte, und setzte mich auf. Stechender Schmerz schoss mir aus Bauch und Rücken, Armen und Beinen durch den Leib. Ich versuchte dankbar zu sein, dass es sich beim einzigen Teil von mir, den er verfehlt hatte, um meine Leisten handelte. Ich warf einen Blick zu Stiefel und Fäuste, der sich noch mit dem Mädchen auf dem Steg unterhielt. Wir hatten rasch angelegt, und Männer machten das Schiff mit dicken Tauen fest. Beim Aufstehen hielt ich mich an der Bordwand fest und sah zu meinem Erstaunen, dass das Mädchen noch ein Kind war. Sie trug ein Kleid in der Farbe von Maulbeeren und darüber einen dunkelgrünen Mantel mit silberner Borte, und sie konnte nicht älter sein als sechs Jahre. Lange rote Zöpfe, von einem helleren Ton als meine eigenen Haare, umschlossen ihr ernstes ovales Gesicht.

Der Blick ihrer grauen Augen fiel auf mich. Irgendwie ahnte ich, dass sie die Tochter Richard de Clares und Aoifes war. Was sie hier allein suchte, ging über mein Begreifen. Ich schützte Respekt vor, den ich nicht empfand, indem ich den Kopf neigte, und stellte mich ihrer unverwandten Musterung.

»Bist du verletzt?«, fragte sie.

Mir sank die Kinnlade herunter. Das Mädchen hatte mich nicht auf Französisch, sondern in meiner eigenen Zunge angesprochen.

»Mutter sagt, dass es unhöflich ist, sein Maul so aufzusperren. Wenn sonst nichts passiert, kommen Fliegen rein.«

Ich schloss den Mund, fühlte mich töricht und brachte hervor: »Ich bitte um Entschuldigung. Ich habe nicht damit gerechnet, hier Irisch zu hören.«

»Mutter besteht darauf, dass wir es lernen. ›Ihr mögt halb-englisch sein‹, sagt sie, ›aber ihr seid auch halb-irisch.«

Meine Ahnung hatte mich nicht getrogen. Ich setzte ein Lächeln auf. »Wie es klingt, ist deine Mutter eine weise Frau. Um deine Frage zu beantworten, ich glaube nicht, dass er mir etwas gebrochen hat.« Am liebsten hätte ich Stiefel und Fäuste, der sein Möglichstes tat, um zu verstehen, was wir sprachen, mit einem bösen Blick bedacht, aber ich entschied, dass es klüger sei, darauf zu verzichten. »Meinen Dank für dein Einschreiten.«

Ein knappes Nicken.

Sie war ein Kind, aber sie strahlte Würde aus. Das war kein Wunder, entschied ich, wenn man ihre Abkunft bedachte.

»Wie heißt du?«

»Ferdia Ó Catháin.«

Zu meiner Überraschung sprach sie meinen Familiennamen richtig aus, als sie ihn wiederholte: das »C« hart wie ein K, das »t« stumm, den Rest des Wortes wie »heun«. Mit einem Aufblitzen der Freude dachte ich: Ihre Mutter ist stolz auf ihre irischen Wurzeln.

Stiefel und Fäuste knurrte etwas auf Französisch. Ich verstand davon nur »Rufus«.

»Er sagt, sie nennen dich Rufus.« Das Mädchen neigte den Kopf zur Seite. »Ich verstehe, wieso.«

Trotz meiner Schmerzen amüsiert, hob ich die Hand an den Kopf. »Mutter pflegte zu sagen, dass mich die Feen an den Fersen über einen Topf mit Färberkrapp gehalten haben müssen, anders könnte ich so rote Haare nicht bekommen haben. Dich haben die Feen wohl etwas schneller wieder freigelassen.«

Das ernste Gebaren des Mädchens verflüchtigte sich, und es lachte auf. »Ich werde dich auch Rufus nennen!« Sie musste mir etwas am Gesicht angesehen haben, denn ihre Miene änderte sich. »Es sei denn, es ist dir lieber, wenn ich es nicht tue?«

Erneut unterbrach Stiefel und Fäuste. Obwohl ich kaum Französisch verstand, wurde mir klar, dass er mich vom Schiff haben wollte. Die Soldaten standen schon auf dem Steg und nahmen ihre Schilde und in Leder gewickelte Waffenbündel entgegen, die ihnen die Matrosen anreichten.

Ohne auf das Unbehagen zu achten, das die Bewegung hervorrief, schwang ich ein Bein über Bord und ließ mich auf den Steg rutschen. Stiefel und Fäuste folgte. Er wies auf den Weg, der durch eine Ansammlung von Häusern zur Burgmauer führte, und sagte wieder etwas auf Französisch.

Verflucht, dachte ich. Ich muss ihre Sprache lernen, sonst wird mein Leben unmöglich. »Er will, dass ich hinaufgehe?«, fragte ich das Mädchen.

»Ja.« Ihr gebieterisches Gebaren von vorhin war verflogen. Fast war es, als würde sie die Grenzen ihrer Macht genau kennen. Sie konnte verhindern, dass ich misshandelt wurde, aber an meinem Schicksal als Gefangener vermochte sie nichts zu ändern.

Ich widerstand dem ersten Stoß in den Rücken, den Stiefel und Fäuste mir versetzte. »Wie heißt du?«

»Isabelle!« Die Stimme – die Stimme einer Frau – kam von irgendwo hinter der Palisade. Sie klang schrill und missmutig. »I-sa-belle!«

Ein schelmisches Lächeln. »Isabelle. Isabelle de Clare.«

Meine Ahnung hatte mich nicht getrogen. Ich neigte ein zweites Mal den Kopf, williger diesmal, denn das Mädchen hatte das Herz am rechten Fleck. Damit die Iren unter dem Schiffsvolk mich nicht verstanden, senkte ich die Stimme und sagte: »Ich schulde dir meinen Dank, dass du den *Amadán* gehindert hast, mich zu Brei zu treten.«

Sie kicherte. »Sei vorsichtig, wie du FitzAldelm nennst. Er könnte ein paar Brocken Irisch verstehen.«

»Er versteht kein Wort.« Zuversichtlich, dass ich bald in der Wohnhalle speisen würde, wandte ich mich ihm ein wenig zu. »Stimmt's, Amadán?«

Stiefel und Fäuste – FitzAldelm – runzelte die Stirn und stieß mich an.

»Siehst du?« Mein Übermut nahm immer weiter zu.

»Isabelle!« Die Stimme schwoll an zum Kreischen eines alten Drachen.

Isabelle rollte mit den Augen. »Das ist meine Amme. Ich gehe wohl besser.« Sie raffte die Röcke auf, damit sie nicht durch den Schlamm schleiften, und eilte vor uns den Pfad hinauf. »Leb wohl, Rufus!«

»Leb wohl, Herrin!«, rief ich.

Zum ersten Mal hatte es mir nichts ausgemacht, dass jemand mich Rufus nannte. Aber meine Freude war von nur kurzer Dauer.

Stiefel und Fäuste versetzte mir mit aller Kraft einen Schlag in den Rücken. Fast wäre ich aufs Gesicht gestürzt. Ich rappelte mich auf, die Ohren voller Flüche, und machte mich an den Aufstieg. Isabelle durchschritt gerade das Tor in die Burg und bemerkte meine Misshandlung nicht.

Fast hätte ich ihr nachgerufen, aber völlig überzeugt, dass die Schindereien bald ein Ding der Vergangenheit wären, hielt ich den Mund. Wenn Aoife eine gerechte Frau ist, überlegte ich, wird Stiefel und Fäuste vielleicht sogar bestraft für das, was er mir angetan hat.

Als ich das Tor erreichte, das schon wieder geschlossen worden war, sah ich zum Rand der Burgmauer hoch. Drei Männerlängen hoch musste er aufragen. Dem Wächter, der von oben auf mich hinunterglotzte, konnte ich in die Augen sehen, aber er war hinreichend weit aus meiner Reichweite, dass ich erkannte, wie unsinnig ein Versuch wäre, diese Festung im Sturm zu nehmen.

»*Ouvrez la porte!*«, befahl Stiefel und Fäuste wütend.

Öffnet das Tor, dachte ich. Erinnere dich an diese Worte.

Ungeduldig trat Stiefel und Fäuste an mir vorbei und hämmerte mit der Faust gegen die Baumstämme. So fest es auch gebaut war, das Tor stellte die Schwachstelle in diesem Abschnitt der Wehranlagen dar. Im Fall eines Angriffs würden die Garnisonssoldaten jedoch Töpfe mit erhitztem Sand auf die Köpfe der Angreifer leeren, während von den Brustwehren die Pfeile flogen.

Knarrend öffnete sich das Tor, und ein Soldat in Gambeson und Ringpanzerhemd stand vor mir. Eindeutig ein Mann, der im Rang weit unter Stiefel und Fäuste stand, ertrug er FitzAldelms Beschimpfungen ohne Widerwort. Eine Frage wurde gestellt. Ich hörte den Namen »Eva«, das französische Wort für Aoife. Der Soldat maß mich mit einem neugierigen Blick und schüttelte den Kopf.

Ich hatte keine Zeit, über die Bedeutung dessen nachzudenken, was ich beobachtet hatte, denn Stiefel und Fäuste stieß mir ins Kreuz, seine Art, mir mitzuteilen, dass ich eintreten sollte.

Ich war schon in einem Burghof gewesen, wie die Engländer den Raum innerhalb der Wehranlagen nannten, aber noch nie in einem so großen. Er bildete ein unregelmäßiges Viereck, in der Mitte zum Himmel offen, und war auf einer Seite von dem zwei Stockwerke hohen Wehrturm mit angebauten Küchen- und Lagerhäusern begrenzt. Auf den anderen Seiten der Burgmauer standen Gebäude mit schrägen Dächern, die ich für Soldatenunterkünfte hielt, Ställe und dergleichen. Menschen wimmelten umher, aber kaum jemand achtete auf mich.

Ein Schmied mit Lederschürze beugte sich über den Huf eines Pferdes, den Hammer erhoben, um einen weiteren Nagel durch das Eisen zu treiben, das er dem Tier anlegte. Am Kopf des Rosses hielt ein Halbwüchsiger in zerlumptem Hemd und löchrigen Beinlingen den Zügel und bohrte sich zugleich mit der freien Hand in der Nase. Ein untersetzter Mann reichte pralle Säcke mit Gemüse von der Ladefläche eines Wagens zu einem zweiten hinab. Aus einem leeren Stall kam ein Rattenfänger, der seinen einrädigen Stab vor sich herschob. Ihm folgten mehrere magere Katzen, deren Aufmerksamkeit ganz dem halben Dutzend Nagetiere galt, die an ihren Schwänzen von dem Stab hingen. Einige Soldaten lungerten am Holzbrunnen herum, ließen einen Weinschlauch kreisen und bäugten die junge Magd, die einen Eimer aus den Tiefen des Brunnenschachts heraufzog.

Gerüche hingen in der Luft: Pferdemit, Holzrauch und frisches Brot. Letzterer ließ meinen Magen knurren, und ich dachte voll Sehnsucht an Weizenbrot, frisch aus dem Ofen, das noch warm mit Butter und Honig bestrichen wurde. Gequält drängte ich das Bild beiseite, denn in letzter Zeit hatten Welten meine Kost von solchen Leckereien getrennt.

»*Cette direction.*« Stiefel und Fäuste deutete über meine Schulter auf eine Tür im Erdgeschoss des Wohnturms.

Ich bemerkte einen drängenden Unterton in seiner Stimme. Der heftige Stoß, der folgte, bestätigte, dass er es eilig hatte.

Eine Frauenstimme drang von oben herab. Sie klang verärgert und tadelnd. Mein Blick folgte der Treppe, die vom Hof hinauf zum reich verzierten Eingang in der Wand des Turms führte. Eine zierliche Gestalt – Isabelle, an ihrem grünen Mantel erkennbar –